

Urteil SPALTUNG Perspektive



An einem Satz des Verlegers blieben die Augen hängen: „Begonnen hatte ich den Nachhall mit dem Wunsch Blasen zu verlassen, Echokammern aufzulösen, und die Spaltung der Gesellschaft zu heilen.“

Der Wunsch ist mehr als verständlich. Welche Mechanismen lassen diese Wunde immer und immer wieder entstehen? Und wie kann man sie tatsächlich überwinden?

Spaltungen sind nichts Neues. Im aufkeimenden Humanismus des 14. und 15. Jahrhunderts debattierten Florentiner Gelehrte nach römischen Vorbildern in Dialogform ein Thema, formulierten das Für und Wider, argumentierten vernünftig und wahrten die Contenance. Nur wenige Jahre später kippte jedoch das Klima und dieselben belesenen Köpfe warfen sich nach Ciceros und Salusts Vorbildern in Invektiven die unflätigsten persönlichen Anfeindungen an dieselben. Der Gegner sollte k.o. gehen und wer sprachlos blieb, hatte schon verloren.

In jüngerer Vergangenheit spalteten Vietnamkrieg oder Pershing-Stationierungen, Waldsterben oder Atomkraft die Geister. Zu jedem Thema bilden sich in einer Gesellschaft die unterschiedlichsten Meinungen, die dann in zwei größere Spektren auseinanderdriften. Jede dieser Gruppen in-formiert sich, will heißen, sie wird durch Medien und Meinungsmacher in Form und auf Linie gebracht.

Das tat auch schon der griechische Philosoph Platon im 6. Buch der „Politeia“, wo er den Weg der Erkenntnis von den *doxa* (volatile Meinungen, resultierend aus sinnlichen Wahrnehmungen und in (Vor-)urteilen) hin zu den *eidos* (Ideen, die Wahrheit, das Unveränderliche) zeichnete. Ein erstes Problem entsteht mithin, wenn man sich auf dieser Projektionslinie der Erkenntnis schon fortgeschritten wähnt, dabei Meinung mit Wahrheit verwechselt und seine eigene für die alleinseligmachende hält.

Die freie Meinungsäußerung ist zu Recht ein hohes Gut und sollte in einer Demokratie geschätzt und geachtet werden. Aber in Demokratien kommt es



eben auch darauf an, möglichst viele Menschen hinter einer Meinung zu versammeln. Wo die Mehrheit ist, da ist die Macht.

Tatsache ist, dass wenn die Zeiten wackeln, die Leute sich gerne unter die Rock-schöße von Mehrheiten flüchten. Jede soziale, politische oder kulturelle Gruppe braucht dann einen gemeinsamen Feind, der dazu beiträgt, eine Stimmung der kollektiven Identität zu erzeugen und aufrechtzuerhalten. Im Umkehrschluss bedeutet dies aber auch, dass jedes Mal, wenn die Welt und die uns umgebenden Meinungen mit uns im Einklang schwingen die Wahrscheinlichkeit hoch ist, dass wir uns in einer Blase befinden.

Und der Prüfstein für jede Meinung ist das, was mit dem Begriff „Realität“ sogleich problematisch wird. Gibt es „Realität“ und „Wirklichkeit“ überhaupt und wenn ja, wie manifestieren sie sich oder ziehen sie sich nicht vielmehr in einen unzugänglichen Raum zurück?

In unserer virtuellen Epoche geht es vielleicht schon gar nicht mehr um das, was wirklich ist, sondern vielmehr um die Deutungshoheit eines Abbildes von Welt. Entsprechend leichter fällt es denen, die die finanziellen Mittel haben, Medienkonsumenten von ihrem Begriff von Welt zu überzeugen. Wer am lautesten schreit, beansprucht Wirklichkeit und Recht. Und Meinungen verfestigen sich zu Urteilen.

Dass das Urteilen der Knackpunkt ist, predigen alle großen Religionen, weshalb sie raten, vorsichtig und sparsam mit ihnen umzugehen. Das Urteil zieht die Trennungslinie zwischen Gut und Böse, richtig und falsch. Bisweilen wird darüber vergessen, dass es sich auch hier meist nur um eine Meinung handelt.

Dabei hat man schon im 15. Jahrhundert in Florenz einen genialen Kniff gefunden, um Wirklichkeit und Meinung auf den Punkt zu bringen: der Goldschmied und Architekt Filippo Brunelleschi sowie eine Entourage von Malern wie Masaccio entwickelten damals in der Malerei die Florentiner Zentralperspektive. Ein einziger zentraler Standpunkt, eine Sicht auf die Welt, eine Bedeutung der Dinge. Dies war sowohl für die Kirche wie für die Herrschenden kommod. Schließlich war der Standpunkt der ihre.

Und die Florentiner Maler sekundierten der herrschenden Meinung. Sie erhoben Linie, Kontur und Zeichnung zu ihrem Leitstern. Doch Linien schneiden, trennen, spalten – und projizieren. Ihren Anfang nahm die Renaissance mit der Wiederentdeckung der „Geographie“ des Ptolemäus. In dieser Schrift wurde die Vermessung der Welt beschrieben und wie letztere sich auf einem zweidimensionalen Papier dergestalt abbilden lässt, dass es echt und richtig wirkt und funktional ist. Ende des 14. Jahrhunderts war das Werk von Konstantinopel nach Florenz gelangt und von Jacopo Angelo da Scarperia ins Lateinische übersetzt worden. Der Geburtsort Jacopos, das hübsche Örtchen Scarperia im Mugello-Tal, war zu der Zeit übrigens schon bekannt für die Fertigung besonders scharf schneidender Messer.

Doch nicht alle Maler waren von dem klar umrissenen, einzigen Standpunkt überzeugt. Gestützt auf die sinnliche Wahrnehmung ging Leonardo da Vinci wenig später andere Wege. Er beobachtete, dass die Dinge gar keine scharfen



Abschlüsse haben, sondern an den Rändern leicht verschwimmen. Demgemäß entwickelte er sein berühmtes sfumato und ließ die Grenzen der Gegenstände unscharf verraucht. So behält das Lächeln der „Mona Lisa“ bis heute ihr Geheimnis (Heisenberg lässt grüßen).

Das bringt uns zur Physik. Die Nobelpreisträger 2025, Clarke, Devoret und Martinis wurden geehrt, weil sie nachwiesen, dass Ereignisse der Quantenwelt wie Superposition und Tunneleffekte unter bestimmten Voraussetzungen auch in supralektrischen Schaltkreisen, und somit fürs bloße Auge sichtbar, stattfinden können. Damit wäre die Quantenmechanik auch in unserer Welt angekommen. Im Hinblick auf andere Meinungen könnte man nunmehr vorschlagen: mauert nicht, tunnelt lieber!

China ist uns bekanntlich kulturell und zivilisatorisch ein paar Jahrtausende voraus. Das Heteronym *jiān* / *jiàn*, besonders gut erkennbar in der traditionellen Schreibweise mit zwei Türflügeln und der Sonne im Dazwischen (間), kann im vierten Ton *jiàn* „Spalt, trennen“ oder auch „Zwietracht säen“ bedeuten, als Präposition im ersten Ton *jiān* meint es allerdings ein sowohl räumliches wie zeitliches „zwischen“; 之間 (zhī jiān) erzählt den Raum und die Zeit, wo Neues möglich wird. Eindrücklich sang auch Leonard Cohen: „There's a crack in everything – that's how the light gets in“ (Anthem).

Wie also wollen wir das Licht hereinlassen und Spaltung fruchtend transformieren? Um einen Weg aus dem Dilemma zu finden, könnte man, anstatt mit dem Finger auf andere zu zeigen, bei sich selbst anfangen. Vielleicht ließe sich beim Urteilen ansetzen und bei Hannah Arendt. In den „Vorlesungen über Kants Philosophie“ schrieb sie: „Urteilen heißt, an der Stelle jedes anderen zu denken.“ Dies würde bedeuten, verantwortungsbewusst den Spalt zu tunnen, ins Feld des Gegenübers einzutauchen, ohne dabei die eigenen Werte aufzugeben. Die Denkbewegung ginge nicht von unserem verinnerlichten Maß der Dinge aus, welches wir über die anderen ausbreiten. Vielmehr würden Fühler hin zu anderen Perspektiven gestreckt.

Noch weiter nahm sich Simone Weil zurück: „Man kann nicht urteilen, ohne sich selbst in Frage zu stellen.“ Was uns am Ende erwartet, sind Paradoxa: nicht Theorien oder weise Worte, nur das eigene Er- und Durchleben kann uns näher an ein akzeptables Urteil heranführen. Wenn wir unser Teuerstes, unser Ego, aufgeben, gewinnen wir Freiheit. Und eines Tages wird auch das Schweigen so laut sein, dass es nicht ungehört bleibt zwischen den Türen von Realität und Wirklichkeit.

Spaltungen

Barbara de Mars, 22. November 2025



